



Ferienkom

Schöne Kunst ist ihm zu wenig: Der Theaterkurator Matthias von Hartz will politisch wirken. Nun übernimmt er das Sommerfestival Foreign Affairs in Berlin.

VON TOBIAS BECKER UND ANKE DÜRR FOTOS: ANDY KANIA

Seine Digitaluhr geht zwei Minuten vor. Er will es so. Man könnte das als Stilmарotte beschreiben: So wie andere Regisseure Nil rauchen, weil auf der Packung „Regie“ steht, stellt der Regie-Avantgardist Matthias von Hartz seine Uhr vor, weil er seiner Zeit voraus ist. Die Wahrheit ist weniger witzig: Hartz ist Reiseprofi, und zwei Minuten können entscheidend sein, vor allem auf Kurztrips wie diesem – am Donnerstagabend geht es aus seiner Berliner Wohnung nach Wien, um die neue Produktion des Theatermagiers Philippe Quesne zu sehen, am Freitagmorgen, nach fünf Stunden Schlaf, aus Wien in seine Hamburger Wohnung, um seinen fünfjährigen Sohn zu sehen und ein Pferderennen, eine Show, die sich als mindestens so verschoben herausstellen wird wie die in Wien.

Der Reiseprofi Hartz, 43, trägt einen knitterfreien Kunstfaseranzug von VEB Herrenmode, in einem Secondhandladen kurz nach der Wende gekauft, und eine schlammarbige Crumpler-Tasche, die etwas schickere Version jener Modelle, mit denen Fahrradkurier rumrasen. Dazu sein Markenzeichen: Strubbelhaar. Ob Berlin, Wien oder Hamburg – das Haar sitzt immer gleich wirr.

Man kann mit Matthias von Hartz wunderbar reden über die Vorzüge von Nachtzügen („Kinder schlafen da super und lieben das pappige Frühstücksbrot“), das schreckliche neue Terminal im Flughafen London-Heathrow („Ich will reisen, nicht zum Konsum genötigt werden“) und das absurde BRKG, das Bundesreisekostengesetz („Ich nehme lieber kein Tagesticket für die U-Bahn, sonst

muss ich denen erst wieder vorrechnen, ob ich oft genug gefahren bin, dass es sich lohnt hat“). Noch schlimmer spottet er nur, wenn die Rede auf das deutsche Stadttheater kommt.

Matthias von Hartz hat Volkswirtschaft studiert an der London School of Economics und Regie an der Hamburger Theaterakademie, in der Klasse von Jürgen Flimm, einem der Doyens des deutschen Stadttheaters. Britische Well-Made Plays aber sind ihm ebenso fremd wie bürgerliche Trauerspiele. Von 2002 bis 2005 gestaltete er die Aktions- und Performancereihe „Go create resistance“ am Hamburger Schauspielhaus, von 2007 bis 2011 kuratierte er mit Tom Stromberg das Theaterfestival Impulse in NRW, eine Bestenschau der freien Szene, von 2008 bis 2012 leitete er das Internationale Sommerfestival der Hamburger Kulturfabrik Kampnagel. Dort profilierte er sich als einer der politisch ambitioniertesten Festivalmacher des Landes. Während die meisten Festivals um ihn herum, allen voran die Salzburger Festspiele und die Ruhrfestspiele, vor allem Prosecco-Theater lieferten, an dem sich niemand verschluckte, beschäftigte er sich mit Klimawandel, Konsum und Wirtschaftskrise, kreuzte Kunst mit Aktivismus, Performances mit Diskussionen. Das Theater als ökonomische Anstalt.

Seit einigen Monaten reist Matthias von Hartz für ein neues Festival durch die Welt: Foreign Affairs, veranstaltet von den Berliner Festspielen. Es eröffnet am 27. Juni. Gegeben wird dort auch „Swamp Club“ von Philippe Quesne, die Produktion, wegen der er nach Wien zu den Festwochen gereist ist. Er hat sie mitprodu-

Theatermacher Matthias von Hartz auf der Trabrennbahn in Hamburg-Bahrenfeld: Bei Pferden setzt er ästhetisch



munismus



ziert. Es ist die Geschichte eines Künstlerkollektivs, das am Rande der Zivilisation in einem Sumpf vor sich hinbastelt, friedlich und versponnen, bis plötzlich Bulldozer aus der Stadt anrollen, um das Gelände zu räumen.

Als Philippe Quesnes Künstlerkollektiv nach der Vorstellung beisammensitzt, in einem Restaurant im Wiener Museumsquartier, gibt Matthias von Hartz sich Mühe, nicht auch den Bulldozer zu geben. Er redet fast nicht über den Abend, sagt nicht, was ihm gefallen hat und was nicht, spricht nur ein paar technische Details an. „Es geht hier nicht darum, den Intendanten zu spielen und schnell noch einzugreifen“, sagt er. „Ich weiß doch, wie das ist, ich bin ja selber Regisseur. Aber auch wenn man nichts mehr ändern kann, finde ich es wichtig, Interesse zu zeigen. Die Künstler sollen nicht das Gefühl haben, ich kaufe einfach irgendwas ein.“ Der Festivalmacher als Psychologe.

Am nächsten Morgen, in Hamburg, steuert er vom Flughafen aus zunächst den Bioladen an: Croissants kaufen, Milch, ein bisschen Obst. Der Kühlschrank ist leer, er war zwei Wochen nicht hier: Berlin, Venedig, wieder Berlin, Wien. In seiner Wohnung geht der erste Griff zum Ladekabel: Der Handy-Akku ist leer, er muss in Berlin bei seinem Team anrufen. „Philippe's Show ist übrigens sehr schön“, berichtet er dem. „Wie immer low, er fängt auch ein bisschen lahm an, aber der Abend funktioniert auf unserer Bühne sicher gut. Toller Humor, es gab durchaus auch beim bürgerlichen Publikum Gelächter.“ Dann haut er schnell ein paar Fragen raus, legt auf und schmunzelt: „In dieser Festivalphase kriege ich nur noch von meinem Team vernünftige Antworten, von allen anderen nur noch Beschwichtigungen. Plötzlich sind alle Verkaufszahlen ‚echt ganz gut für diesen Zeitpunkt.‘“ Das laufe in jedem Theater so, das er kenne, „und das muss vielleicht auch so sein.“

Foreign Affairs ist der Nachfolger der Spielzeit Europa, einem Festival, das zeitlich und inhaltlich auf eine bizarre Art und Weise zerfasert war: Es zog sich über vier Monate und war ziemlich beliebig programmiert, versammelte vor allem große und teure Produktionen. Das änderte die belgische Kuratorin Frie Leysen, die im vergangenen Jahr die erste Auflage unter dem Namen Foreign Affairs stemmte. Sie verkürzte das Festival auf vier Wochen,



Hartz in einem Clubraum der Trabrennbahn: Wetten ist Vertrauen und Glauben

reduzierte die Eintrittspreise und lockte ein studentischeres Publikum ins Haus der Berliner Festspiele.

Leyson und Hartz haben die Änderungen im vergangenen Jahr miteinander abgestimmt, ihre ästhetischen Vorlieben ähneln sich: kaum klassisches Text- und Schauspielertheater, viel Performance und viel Politik. Dennoch bringt der neue Chef nun eine eigene Handschrift ein: „Frie hat mehr Künstler aus mehr Ländern gezeigt als ich. Sie steht für Diversität, ich für Bündelung. Ich setze auf übergreifende Themen.“ Ein Blick ins Programm zeigt, was er meint: Es gibt zwei Werkschauen, eine mit Arbeiten des Choreografen-Weltstars William Forsythe, eine andere mit Projekten der Performance-Truppe Nature Theater of Oklahoma.

Hinzu kommt ein politischer Coup, wie es sich für ein echtes Von-Hartz-Festival gehört. Ein Wochenende lang beschäftigen sich mehr als 20 Künstler und Theoretiker mit dem „Phänomen der Wette in Ökonomie und Gesellschaft“: Der Literaturwissenschaftler Joseph Vogl und der Philosoph Daniel Tyradellis diskutieren über fiktionale Hintergründe wirtschaftlicher Realitäten; die Soziologen Saskia Sassen und Richard Sennett sprechen über globale Zusammenhänge der Spekulation; der Konzeptkünstler Santiago Sierra installiert Baumaterial aus dem Spanien der Immobilienkrise vor dem Haus der Festspiele; der Komponist Johannes Kreidler vertont alle Gewinnziffern des deutschen Lottos von 1955 bis heute.

Vertrauen und Glauben sind zentrale Begriffe in der Wirtschaftskrise, die die Irrationalität ökonomischer Entscheidungen auch Laien offenbart hat. „In den seltensten Fällen geht es noch um Fakten, sondern meist um den Glauben an Prognosen“, sagt Hartz. Anleger wetten auf Lebensmittel, ja sogar auf den Zusammenbruch

ganzer Staaten. „Ich muss nicht mehr auf eine Rennbahn gehen, um zu wetten“, scherzt er, „ich kann auch Urlaub in Griechenland buchen.“

Er steht am Rande der Trabrennbahn in Hamburg-Bahrenfeld; etwa 5000 Menschen sind an diesem Sonntag Mitte Juni gekommen, unter ihnen jede Menge sogenannter Prominenter wie Willi Herren, Joey Heindle und Mehrzad Marashi. Man muss die Namen nicht kennen, aber man erkennt sie, an den zu hohen Schuhen und zu engen Hosen, dem zu geschminkten Gesicht und dem zu muskulösen Hund an der Leine. Sponsor des Renntags ist die „Bild“-Zeitung.

Hartz und sein Sohn setzen auf ein paar Pferde, deren Namen ihnen gefallen, El Paso etwa und Carlotto, und gewinnen ein paar Euro fünfzig. „Wir setzen ästhetisch, und es funktioniert“, sagt Hartz und lacht noch, als sich in einem Rennen plötzlich zwei Sulkys verhaken. Ein Fahrer fliegt auf die Rennbahn, bleibt zunächst regungslos liegen, der Wallach Georgie dreht durch und zieht den fahrerlosen Sulky wie besessen hinter sich her, minutenlang. Wieder und wieder schlägt der Wagen gegen seine Hinterläufe. „Ich wollte so etwas nie mitkriegen“, sagt eine Zuschauerin hinter Hartz, „jetzt fühlt man sich voll scheiße, weil man auf so etwas wettet.“ Und so stellt sich auf der Rennbahn plötzlich eine Frage, die eine der meistgestellten Fragen im zeitgenössischen Theater ist: Wie verantwortlich ist der Zuschauer für das Schauspiel, das für ihn gegeben wird? Es ist eine Frage, die Matthias von Hartz gefällt. Eine politische Frage. Sie zielt auf den mitdenkenden und mithandelnden Zuschauer.

Es geht Hartz aber auch um den mitfeiernden Zuschauer. Der neue Festivalleiter hat die Foreign Affairs in den Sommer verlegt. Ein Grund: Im Herbst eröffnen die Stadttheater ihre Saison, „da gibt es keinen Kulturmangel in Berlin“. Noch wichtiger: „Im Sommer geht energetisch viel mehr als im Herbst. Meine Idee ist, dass jeden Tag von sechs Uhr abends bis nachts um eins was bei uns passiert.“ Er begreift ein Festival als Fest, das Gemeinschaft stiftet, als Ausnahmesituation, die eine andere Zeitwahrnehmung ermöglicht und mit der anderen Zeitwahrnehmung den Gedanken an eine andere Welt. Ferienkommunismus nennt sich das beim Musikfestival Fusion. Ein Motto, das Matthias von Hartz gefällt.

Konzerte gibt es auch bei ihm, von Apparat etwa und von The Notwist. Und es gibt Kunst. Er kooperiert mit dem KW Institute for Contemporary Art, was einerseits naheliegt, weil in Berlin nun mal so viele Bildende Künstler leben und weil seit einiger Zeit eine Performanceszene die Kunstszene erfasst hat. Was andererseits aber ungewöhnlich ist: Die Performanceszenen in Kunst und Theater haben bislang weltweit wenig Kontakt miteinander. „Eigentlich ist alles anders“, sagt Hartz. „In der Bildenden Kunst ist der Job getan, bevor jemand reinkommt, im Theater erst, wenn das Publikum den Saal verlässt.“ Die Bildenden Künstler würden die Rezeption oft gar nicht mitbedenken, ihnen gehe es um die Produktion des autonomen Werks. „Wenn ich denen sage: ‚Das funktioniert so nicht, schauen die mich groß an. Funktionieren ist für die keine Kategorie.‘ Die Kooperation habe so auch einen pädagogischen Nebeneffekt: „Wenn man sich mit Bildenden Künstlern durch die Institution Theater mit ihren spezifischen Regeln bewegt oder Theaterleute in der Welt der Bildenden Kunst aufschlagen, ist das ein bisschen, wie wenn man mit Kindern das erste Mal durch den Zoo läuft, für beide Seiten.“

Eine Kooperation hat Matthias von Hartz auch mit dem Avantgarde-theater HAU geschlossen, mit dem er die Werkschau des Nature Theater of Oklahoma stemmt. „Das ist ein Riesenprojekt, das würden wir beide allein nicht schaffen.“ Der Nebeneffekt: Er öffnet Foreign Affairs in andere Stadtteile. Das Festspielhaus liegt im bürgerlichen Wilmersdorf, das Gebäude des KW-Institute in Mitte, das HAU in Kreuzberg.

Bleibt die Frage, ob er genug Neuheiten im Programm hat, um das überregionale Feuilleton zu erreichen: Die Koproduktionen „Swamp Club“ von Philippe Quesne und „Partita 2“ von Anne Teresa de Keersmaecker und Boris Charmatz sind Erstaufführungen, hatten ihre Premiere aber im Ausland, die Arbeiten der Forsythe-Werkschau sind älter, von den Arbeiten des Nature Theater of Oklahoma sind nur einige neu. „Dem Publikum ist das egal“, sagt Hartz, „zu schreiben, dass es nichts Neues gebe, ist frech. Das betrifft doch nur ein paar Theaterprofis und Journalisten, denen die Reisen zu den Uraufführungen gezahlt werden. Der Premierenwahn setzt nur sinnlos Künstler unter Druck, und letzten Endes ist ein Festival doch eine lokale Angelegenheit. Es muss in der Stadt funktionieren, in der es stattfindet.“ Von dem Weltstar Forsythe etwa sei in Berlin das letzte Mal vor Jahren etwas zu sehen gewesen, obwohl seine Kompanie in Deutschland zu Hause ist. Vielleicht kann man es so sagen: Matthias von Hartz spielt Champions League, aber wichtig ist die Stimmung im heimischen Sta-

dion. Wie gut die sein kann, hat er im Mai beobachten können, bei der feierlichen Eröffnung des 50. Berliner Theatertreffens. Er schlenderte durchs Foyer, zwischen den geladenen Gästen hindurch, plauderte mal hier und mal dort mit Intendanten und Kritikern, stets eine Hand in der Hosentasche, und kokettierte damit, zum ersten Mal überhaupt beim Theatertreffen zu sein.

Das Stadttheater, es ist nicht seine Welt. Auch wenn er natürlich weiß, dass das deutsche Stadttheater „international gesehen ganz schön toll ist“. Selbst wenn er wollte, sagt er, könnte er zu seinem Festival Foreign Affairs, das den Blick in die Welt richten soll, nur schwer klassisches Text- und Schauspielertheater einladen: „In London, Madrid oder Paris gibt es in dieser Ästhetik kaum etwas Besseres als bei uns. Es hat ja seinen Grund, wieso ein Regisseur wie Marthaler, der uns hier mittlerweile eher mittelrevolutionär vorkommt, in Frankreich immer noch für einen Skandal gut ist.“ Im selben Saal, in dem das Theatertreffen eröffnete, wird er nun am 27. Juni sein Festival eröffnen: mit ganz anderen, experimentelleren, politischeren Produktionen. Dann wird sich zeigen, ob er auf die richtigen Pferde gesetzt hat.

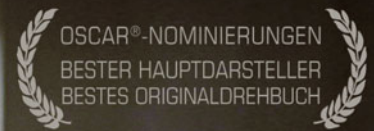
Foreign Affairs. Berlin. 27. Juni bis 14. Juli. Telefon 030/25 48 91 00.



„ÜBER DENZEL WASHINGTONS LEISTUNG WIRD MAN IN JAHREN NOCH REDEN“ **ROLLING STONE**

„ROBERT ZEMECKIS' BESTER FILM SEIT 'CAST AWAY'“ **NWZ INSIDE**

„ANSPRUCHSVOLLES UND ATEMBERAUBENDES KINO ZUGLEICH“ **BZ**



FLIGHT

**JETZT
AUF DVD,
BLU-RAY UND
ALS VoD!**